

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 90 (1996)

Artikel: Apologetik durch Kirchengeschichte?

Autor: Fink, Urban

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-130271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Apologetik durch Kirchengeschichte?

Urban Fink

Wie sieht das Profil der «Schweizerischen Zeitschrift für Kirchengeschichte» aus? Hat sich dieses Profil während den neun Jahrzehnten ihrer Herausgabe stark verändert? Der vorliegende Aufsatz versucht skizzenartig, in einer von Raum und Zeit vorgegebenen chronologischen und thematischen, beispielhaften Auswahl und einer konkreten Fragestellung, die sich aus der Gründungszeit der Zeitschrift geradezu aufdrängt, eine Antwort zu geben.

Wenn in den bewegten Jahren des Modernismusstreites eine kirchenhistorische Zeitschrift gegründet wird, die von ihren Herausgebern wie von der Interessenlage her einen klar erkennbaren konfessionell-katholischen Standpunkt vertritt, taucht sehr schnell die Vermutung auf, dass durch Kirchengeschichte Apologie betrieben werden soll. Versucht(e) die Zeitschrift, das katholische Bekenntnis zu verteidigen, sich gegenüber anderen Bekenntnissen abzugrenzen, die Sinnhaftigkeit und die innere Kohärenz der katholischen Kirchengeschichte aufzuzeigen (innerchristliche, interkonfessionelle Apologetik) und die katholische Lebenswelt gegen die neuzeitliche und moderne Lebenswelt zu verteidigen?¹

Programm der Zeitschrift

Mit den vielfältigen, nicht nur auf einen Bereich ausgerichteten «Katholischen Schweizer Blättern», die unter verschiedenen, aber ähnlichen Titeln seit 1859 erschienen waren, wurde das weltan-

¹ Vgl. die Begriffe «Apologetik» und «Apologie» in: LThK³ I, 834–847.

schauliche Moment ohne Scheu betont.² Als 1904 die «Schweizer Blätter» nicht zuletzt wegen der Konkurrenz der 1900 gegründeten «Schweizer Rundschau» zum letzten Mal erschienen, ergab sich eine Lücke, die schmerzlich bemerkt wurde: «Die Signatur der schweizerischen kirchengeschichtlichen Forschung ist die Zersplitterung» – so Prof. Karl Richard Holder.³

Die Anfänge der «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte» liegen im Jahre 1906, «hervorgegangen einmal aus einem längst empfundenen Bedürfnis nach einem besondern Organ für schweizerische kirchengeschichtliche Forschung, dann aber auch aus der Lage, wie sie durch das Eingehen der katholischen Schweizerblätter im Januar 1905 geschaffen wurde.»⁴

Es schien der geeignete Moment gekommen zu sein, um ein neues, speziell historisches Organ zu gründen, und zwar unter dem Dach des «Schweizerischen Katholischen Volksvereins», dessen Sektion Wissenschaft und Kunst das von der historischen Abteilung vorgelegte Programm genehmigte. Gemäss diesem Programm bildete die schweizerische Kirchengeschichte im weitesten Sinn den Inhalt der Zeitschrift, unter anderem auch «die neuere Zeit mit ihren Kämpfen und Erfolgen». Das Programm war stark auf kirchliche Institutionen ausgerichtet, zudem waren biographische Beiträge willkommen – auch wenn sie nicht Männer behandelten, «die durch Beruf und Stellung die Kirche in besonderer Weise vertreten wie Nuntien, Bischöfe, Äbte u.s.w.». Interessiert war man an allem, was «Frucht oder Ausstrahlung» kirchlichen Lebens war: Ein deutlicher Hinweis auf die konfessionelle Beheimatung der Herausgeber, die ihre Kirche sehr positiv einschätzten. Schweizer Kirchengeschichte war also fast mit katholischer Schweizer Kirchengeschichte gleichzusetzen.

So darf mit guten Gründen 1906 erwartet werden, dass die ZSKG als Nachfolgeorgan der «Schweizerblätter» genauso selbstverständlich die weltanschauliche Komponente zum Tragen brachte, wie dies vorher der Fall gewesen war.

² So Oskar Vasella, Fünfzig Jahre Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, in: ZSKG 50 (1956), 1–11, hier 3.

³ Ebd., 5.

⁴ Prospekt. Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, Freiburg-Stans 1907, unterzeichnet von den Redaktoren Albert Büchi und Johann Peter Kirsch sowie dem Verleger Hans von Matt.

Institutionenforschung am Beispiel der Nuntiaturforschung

Es war kein Zufall, dass von der ersten Nummer an die Institutionsgeschichte, besonders aber die Nuntiaturgeschichte eine grosse Rolle spielte. Dass 1907 die erste Ausgabe der ZSKG erschien, war der Zusammenarbeit von Albert Büchi mit dem am 6. Dezember 1906 verstorbenen Heinrich Reinhardt zu verdanken, der mit der Herausgabe der Nuntiaturberichte Giovanni Francesco Bonomis nach der Öffnung des Vatikanischen Archivs (1880) zum ersten wirklich bedeutenden Schweizer Nuntiaturforscher wurde. Der Freiburger Geschichtsprofessor Reinhardt, geprägt durch eine «entschiedene katholische Gesinnung», zeichnete sich durch eine geradezu überzogene Genauigkeit aus, was der Hauptanstoß für seine breiten Archivstudien gewesen sein dürfte.⁵ Die zusammen mit Franz Steffens herausgegebenen Regesten der Nuntiatur Bonomi, begleitet durch einen sorgfältigen Kommentarband, sind bis heute Ecksteine der Schweizer Nuntiaturforschung.⁶ Auch später waren sich die katholischen Historiker der «Goldmine» Vatikanisches Archiv bewusst: Interessante Funde, die neue Einblicke in die Beziehungen der Schweiz zu Rom bieten, sind bis heute regelmässig in der ZSKG zu lesen.⁷ 1910 wies Fridolin Segmüller in einem flammenden Aufruf in der ZSKG auf die grosse Bedeutung der römischen Archive hin – er sprach von einem unermesslichen «Reichtum an historischen Quellen, Dokumenten, Manuskripten, die daselbst niedergelegt sind und noch der Hebung, Förderung und Verarbeitung harren» – und machte konkrete Vorschläge, wie durch den Schweizerischen Katholischen Volksverein (SKVV), der seinerseits in der Sache Einfluss auf die eidgenössischen Behörden nehmen sollte, römische Archivstudien auch infrastruk-

⁵ Vgl. den Nekrolog von Albert Büchi in: ZSKG 1 (1907), 75–80, hier 78.

⁶ Franz Steffens/Heinrich Reinhardt, Studien zur Geschichte der katholischen Schweiz im Zeitalter Carlo Borromeos, Stans 1911. [Identisch mit: Dies., Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579–1581. Solothurn 1910]; Dies. [Bearb.], Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579–1581. Dokumente. 3 Bände, Solothurn/Freiburg 1906–1929.

⁷ So in den Jahren 1910, 1912, 1925, 1930, 1931, 1932, 1933, 1936, 1944, 1945, 1947, 1948, 1964, 1968 und schliesslich in einem speziellen Dossier 1994 (siehe die entsprechenden Inhaltsverzeichnisse).

turell gefördert werden müssten.⁸ Wenn im Jahresband 1994 ein Dossier über eine an der Universität Freiburg/CH durchgeführte Tagung zur Luzerner Nuntiatur abgedruckt wurde, führt die ZSKG eine alte und ehrwürdige Tradition fort. Denn die Nuntiaturforschung geniesst vor allem in Deutschland, Polen, Spanien, Frankreich, Rumänien und nicht zuletzt auch in der Schweiz erneut Beachtung. Neue Fragestellungen, die traditionelle Einzelstudien und zeitaufwendige Archivstudien voraussetzen, sich aber nicht darauf beschränken, sondern in diachroner Sicht geistesgeschichtliche, machtpolitische und strukturelle Voraussetzungen der päpstlichen Diplomatie und ihrer Partner oder Gegenspieler erarbeiten, erbringen neue und überraschende Erkenntnisse.⁹ Hier verbinden sich traditionelle Quellenarbeit und neue Forschungsansätze zu einer attraktiven Synthese.

Das Vatikanische Archiv fand und findet bei der ZSKG nicht nur Beachtung, sondern bot auch Anlass zu Streitigkeiten. Prälat Prof. Dr. Johannes Peter Kirsch, Gründer des Historischen Instituts der Görres-Gesellschaft in Rom, Professor an der Universität Freiburg Schweiz und Mitherausgeber der ZSKG, konnte beispielsweise bewirken, dass der SKVV ein Projekt im Vatikanischen Archiv zur Erschliessung von Quellen für die Geschichte der Schweiz lancierte, womit der ZSKG hochwertiges Material gesichert wurde.¹⁰ Die katholischen Historiker waren jedoch nicht die einzigen, die sich der Güte der römischen Archive bewusst waren. Nachdem der «Schweizerische Katholische Volksverein» sich ab 1908 mit der Herausgabe von Papstregesten beschäftigte und dafür einen eigenen Bearbeiter nach Rom geschickt hatte, trat der Verein 1910 diese Aufgabe nach monatelangen Verhandlungen in einem förmlichen Vertrag an die «Allgemeine Geschichtsforschende Gesell-

⁸ Fridolin Segmüller, Die päpstlichen Archive und deren Benützung durch die Schweiz. Historisch-bibliographische Skizze, in: ZSKG 4 (1910), 1–11, hier 1 und 10–11.

⁹ Als Beispiel einer solch neuartigen Untersuchung, die breitflächige Quellenstudien voraussetzt, sei genannt: Volker Reinhardt, Der doppelt stilisierte Anachronismus. Kirchenstaat und päpstliche Herrschaftsausübung im Bild der europäischen Aufklärung, in: ZSKG 88 (1994), 7–25.

¹⁰ Ferdinand Rüegg, Über schweizerische Forschungen im Vatikanischen Archiv, in: ZSKG 58 (1964), 231–237, hier 233.

schaft» (AGGS) ab, offensichtlich mit Bedauern! Das Bundesarchiv entsandte parallel dazu Kaspar Wirz nach Rom.¹¹ Da Wirz vermutete, der Volksverein führe sein Regesten-Projekt weiter, formulierte er indirekte Vorwürfe an den Verein. Albert Büchi reagierte gereizt auf diese Vorwürfe und beanstandete die geringe Qualität der Wirz'schen Regesten. Er warf Wirz nicht nur handwerkliche Mängel vor, sondern beanstandete auch den fehlenden Blick von Wirz für «Kirchen- und Personalgeschichte, Kultur und geistiges Leben, Kunst und Wissenschaft».¹² Solche Aussagen waren natürlich nicht nur eine Apologetik für die Güte der Quellen, sondern auch für die Institution Kirche. Der Streit eskalierte und fand in der ZSKG seine Fortsetzung, wobei Büchi für heutige Ohren ungewöhnlich schrille und harte Worte gebrauchte, die eindeutig auf unterschiedliche weltanschauliche Positionen und eine davon ausgehende Konkurrenzsituation hinweisen.¹³

Im Gegensatz zu den Streitigkeiten mit dem Bundesarchiv schloss der «Schweizerische Katholische Volksverein» mit der «Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft» der Schweiz am 5. September 1910 einen eigentlichen Burgfrieden. In einem Vertrag trat der SKVV die Publikation der vatikanischen Akten aus dem 14. und 15. Jahrhundert formell an die AGGS ab, ohne dass die von Dr. Ferdinand Rüegg zu bearbeitende Aktenedition jemals erschien. Als direkte Folge dieses Vertrags ist sicher der Eintritt und die Aufnahme des Churer Professors Anton Gisler, des Redakteurs der ZSKG Prof. Johann Peter Kirsch und des in der ZSKG oft publizierenden Urner Staatsarchivars Dr. Eduard Wyman, in dem «etwas vom Geiste der katholischen Restauration des Jahrhunderts» weiterlebte,¹⁴ in die AGGS zu sehen.¹⁵

¹¹ Zur Sammeltätigkeit des Bundesarchivs im Vatikanischen Archiv siehe: Walter Meyrat, Die Abschriftensammlung des Bundesarchivs (= Veröffentlichungen des Schweizerischen Bundesarchivs), Bern 1977, 234–267, besonders 234.

¹² Albert Büchi, Rezension von: Kaspar Wirz, Regesten zur Schweizergeschichte aus den päpstlichen Archiven 1447–1513. 1. Heft, Bern 1911, in: ZSKG 5 (1911), 236–240, hier 238.

¹³ Albert Büchi, Nochmals die vatikanischen Regesten des Schweiz. Bundesarchivs, in: ZSKG 6 (1912), 139–145.

¹⁴ ZSKG 49 (1955), 200.

¹⁵ Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 36 (1910), V–VIII.

Redaktoren und Autoren

Ein aussagekräftiges Bild über die Ausrichtung der ZSKG ergibt sich durch die nähere Betrachtung der Redaktoren und die tragenden Autoren der Zeitschrift. Einen relativ leichten Einblick in die Denkweise dieser Publizisten gewähren uns die Nekrologie in der ZSKG, weil sie – meistens von engen Freunden der Verstorbenen geschrieben – am unmittelbarsten deren Eigenheiten hervortreten lassen, wobei Ecken und Kanten durchaus nicht verschwiegen werden.

Neben dem bereits erwähnten Heinrich Reinhardt ist in den ersten Jahren der ZSKG besonders der Churer Regens und Professor Dr. Johann Georg Mayer zu nennen, der in vielen historischen und kirchlichen Zeitschriften publiziert und bedeutende Monographien – so die Arbeit über das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz sowie eine schwergewichtige Churer Bistumsgeschichte – erarbeitet hat. Gelobt werden nicht nur dessen unermüdlicher Fleiss und die daraus hervorgehende Quellenarbeit, sondern auch die «streng objektive Darstellung».¹⁶ Wenn selbst die liberale «Neue Zürcher Zeitung» kurz nach dem Tode Mayers diesem unter den Bündner Historikern einen Ehrenplatz zugestanden hat, wird deutlich, wie dem Kirchengeschichtsprofessor auch von nichtkatholischer Seite Achtung entgegengebracht wurde.¹⁷ Also keine Spur von polemischer Apologie, auch wenn sein Standpunkt klar war.

Ein Mann der ersten Stunde der ZSKG war Prof. Dr. Albert Büchi, der zusammen mit Heinrich Reinhardt und Johann Peter Kirsch seit der Gründung der ZSKG für die Redaktion verantwortlich zeichnete. Sein unerwarteter Tod am 14. Mai 1930 wurde der Leserschaft mit einem Einlegeblatt mitgeteilt.¹⁸ 1889 schrieb Büchi selbst vor der Aufnahme seiner Lehrtätigkeit an der eben

¹⁶ Anton Simeon in: ZSKG 7 (1913), 64–66.

¹⁷ Zwar monierte die «Neue Zürcher Zeitung» (Nr. 336, Vierter Morgenblatt vom 3. Dezember 1912), dass Mayers Churer Bistumsgeschichte «nicht in allen Teilen den kritischen Anforderungen der Gegenwart» entspreche, was jedoch von der NZZ selbst zum Teil damit entschuldigt wurde, dass der Verfasser vielfach «unbebautes Land pflügen» musste.

¹⁸ ZSKG 24 (1930) Heft 2, ohne Seitenzahl.

gegründeten Universität Freiburg, dass es ihm als erhabenstes Ziel wissenschaftlicher Betätigung vorschwebte, seine Studien, seine Zunge und seine Feder in den Dienst der katholischen Sache zu stellen, wobei er ganz besonders das Gebiet der vaterländischen Geschichte «bebauen» wollte.¹⁹ Dieses Ziel hatte er umgesetzt: Kirsch charakterisiert ihn dementsprechend als gerade und ernste religiöse Natur, als treuen Sohn der Kirche, «die er gegen ungegerechtfertige Angriffe gegebenenfalls auch zu verteidigen wusste».²⁰

Das Gleiche wird über den in der ZSKG regelmäßig publizierenden Benediktiner Fridolin Segmüller gesagt: «Auch die wohlgemeinte Verteidigung verletzter Wahrheiten lag ihm am Herzen», wobei als Beispiel eine Schrift über Carlo Borromeo genannt wird.²¹ Wie bei vielen Autoren der ersten Jahrzehnte bildete die Erforschung des 16. Jahrhunderts mit der Gegenreformation und der katholischen Reform den Schwerpunkt seiner Veröffentlichungen.

Am 4. Februar 1941 verschied mit Johann Peter Kirsch der dritte Gründervater der ZSKG, der in der Schweiz und in Rom, wo er auf dem Friedhof des Campo Santo beerdigt wurde, gleichermassen zuhause war. Othmar Perler ging im Nachruf nicht auf dessen weltanschaulichen Standort ein, sondern charakterisiert seine umfangreiche Tätigkeit «mehr in die Breite als in die Tiefe» gehend.²² Dem Laien Hans Dommann, der im Unterschied zu vielen früheren Autoren seinen Forschungsschwerpunkt im 18. und im frühen 19. Jahrhundert gelegt hatte, wurde vorbildliche Grundsatztreue und tiefe Religiosität attestiert,²³ Charakteristiken also, die so und in ähnlicher Weise in weitgehend allen Nekrologen verwendet wurden.

Besondere Erwähnung verdient der Nekrolog Oskar Vasellas über Paul Fridolin Kehr.²⁴ Kehr war die erste Person, die vordergründig nicht in die Ahnentafel der ZSKG passte, hatte er doch als

¹⁹ Vgl. ZSKG 24 (1930), 163.

²⁰ Ebd., 166.

²¹ So Oskar Vasella in: ZSKG 27 (1933), 320.

²² ZSKG 35 (1941), 3.

²³ ZSKG 38 (1944), 317.

²⁴ ZSKG 39 (1945), 72–74.

Protestant und als Direktor des Preussischen Historischen Instituts in Rom und als Generaldirektor der Preussischen Staatsarchive in Berlin in einem völlig andersartigen religiösen und kulturellen Umfeld gelebt. Trotzdem war die Erwähnung Kehrs kein Zufall: Papst Pius XI. ermöglichte ihm 1931 die Errichtung der «Piusstiftung für Papsturkunden und mittelalterliche Geschichtsforschung». Oskar Vasella, der Verfasser des Nekrologs in der ZSKG, zeichnete auch für den biographischen Artikel zu Kehr in der zweiten Auflage des «Lexikons für Theologie und Kirche» verantwortlich.²⁵ Dazu passte auch, dass 1952 in der ZSKG mit Albert Brackmann, einem guten Freund von Paul Fridolin Kehr, der sich sehr um die Edition von die Schweiz betreffenden Papsturkunden verdient gemacht hatte, die Ehre erwiesen wurde. Der Nekrolog nennt mehrere Namen wichtiger katholischer Historiker der Gründungszeit der ZSKG als Freunde Brackmanns – ein deutlicher Hinweis, dass wichtige konfessionsübergreifende Kontakte bestanden.²⁶

Zwei Jahre später würdigte Oskar Vasella Ulrich Lampert durch einen längeren Nekrolog, in dem er Lampert unbeirrbare Treue zur Wahrheit attestierte. Der zum katholischen Glauben konvertierte Lampert zeichnete sich dabei nicht durch zelotischen Übereifer aus; für überzeugte Protestanten empfand er stets die grösste Hochachtung.²⁷

Liebe zur Geschichte der katholischen Kirche schloss auch Kritik nicht aus, wie das Beispiel des Freiburger Kirchengeschichtlers Maurus Knar zeigte.²⁸ Nicht «apologetische Tendenz», sondern der Drang nach einem seelsorgerlichen Apostolat war bei Leodegar Hunkeler von Engelberg der Grund, die Feder für geschichtliche Arbeiten in die Hand zu nehmen. Als Abt des Klosters Engelberg gewann er auch «bei weltanschaulich ganz anders gerichteten Kreisen unwillkürlich Sympathien», ein schönes Beispiel eines katholischen Historikers, der nicht einer einseitigen Frontstellung verfiel.²⁹ Die Motivation des Solothurner Dompropstes Johannes Mösch zur Geschichtsschreibung war in seiner tiefen Liebe zur

²⁵ LThK² VI, 102–103.

²⁶ ZSKG 46 (1952), 308–310.

²⁷ ZSKG 41 (1947), 339–342.

²⁸ So Oskar Vasella in: ZSKG 42 (1948), 349 f.

²⁹ ZSKG 49 (1955), 194–196.

Gerechtigkeit und Wahrheit fundiert und entsprang, wie bei Hunekeler, einem seelsorgerlichen Bedürfnis. «Nie verfiel er einer falschen Apologetik noch etwa ungerechtem oder vorschnellem Moralisieren, ja er freute sich ganz besonders an Beziehungen zu vornehm gesinnten nichtkatholischen Historikern.»³⁰ Dieses Zitat dürfte für den grössten Teil der Autoren der ZSKG – auch der ersten Jahrzehnte – Gültigkeit haben. Eine einseitige Apologetik war und ist nicht festzustellen.

Oskar Vasella, der international anerkannte Professor für Schweizer Geschichte an der Universität Freiburg und in den Jahren 1956 bis 1960 der erste katholische Präsident der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, zeichnete sich nach Alfred A. Schmid als temperamentvolle Persönlichkeit aus, der sich ungescheut für seine katholisch geprägten Überzeugungen und besonders für die Verantwortung der Universität Freiburg gegenüber dem katholischen Schweizer Volk einsetzte. Er «sah seine Lebensaufgabe in der leidenschaftslosen, nur der geschichtlichen Wahrheit verpflichteten Aufhellung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Hintergründe, vor denen das Trauerspiel der Kirchenspaltung über die Bühne ging, im Aufzeigen der positiven, erneuerungsbereiten Kräfte im spätmittelalterlichen Katholizismus und im Nachweis der Tragik, die den Gewissensentscheid gerade der Besten jener Epoche überschattet.» Anstoss dazu war letztlich sein unkomplizierter, fester Glaube.³¹

Wie wurden nun langjährige Mitarbeiter in den 1980er Jahren in der ZSKG charakterisiert? Dazu als Beispiel die zwei Nekrologie von Emil Müller-Büchi und dem Disentiser Benediktiner Iso Müller. Louis Carlen charakterisiert Müller-Büchi als abendländisch und christlich geprägten Mann, der seine Lehraufgabe mit Begeisterung und Hingabe versah und vieles geschrieben hat, was «in der Geschichte des Katholizismus, der Historie der grossen Ideen des letzten Jahrhunderts und in der Forschung zur Entstehung unseres schweizerischen Bundesstaates und der spannungsgeladenen Epochen des Sonderbunds und des Kulturkampfs» Bestand hat.³² Carl Pfaff bezeichnet Iso Müller als einen der letzten Vertre-

³⁰ ZSKG 49 (1955), 157–160, hier 160.

³¹ ZSKG 61 (1967), 7–14, hier 13.

³² ZSKG 75 (1981), 258–261, hier 25

ter gelehrten Mönchtums benediktinischer Prägung, der «kritischen Sinn und methodische Sicherheit, verbunden mit einer aus katholischer Überlieferung genährten universalen Weite des Horizonts» besass.³³ «Bei aller unerschütterlichen Verankerung in der kirchlichen Tradition verschloss er sich keineswegs neuen, ungewohnten Problemen und Denkrichtungen. (...) Die Schweizerische Zeitschrift für Kirchengeschichte hat in Iso Müller einen ihrer treuesten und fruchtbarsten Mitarbeiter verloren. Seine Stimme wird uns fehlen.»³⁴

Die bei den aufgeführten wichtigen Exponenten der ZSKG genannte geistesgeschichtliche und religiöse Ausrichtung gilt zweifellos auch für André-Jean Marquis, für den «seine Archivarbeit nicht einfach Wissenschaft, sondern immer auch Seelsorge und Dienst an der Kirche» gewesen ist, gekennzeichnet durch grosse Liebe und Treue zur Kirche – auch unter widrigen Umständen.³⁵

Biographische Schwerpunkte

Die katholische Prägung der ZSKG wird auch in vielen Aufsätzen zu wichtigen Kirchenmännern deutlich, wo der biographische Ansatz nicht nur historisch sehr attraktiv, sondern auch systematisch-theologisch von Bedeutung ist.³⁶ Besonders sticht die Person des seligen Bruder Klaus' hervor, der bis zur Heiligsprechung am 15. Mai 1947 in elf Aufsatztiteln aufscheint.³⁷ Diese Arbeiten liefern nicht nur neue historische Fakten, sondern legen auch von der

³³ ZSKG 81 (1987), 247–249, hier 248.

³⁴ Ebd., 249.

³⁵ Vgl. ZSKG 89 (1995), 127.

³⁶ Vgl. dazu den Artikel von Gottfried Bachl, Biographie. II. systematisch-theologisch, in: LThK³ II, 473–474.

³⁷ In den Jahren 1909, 1910, 1917, 1918, 1920, 1924, 1928, 1935 und 1947. Die in der ZSKG zahlreich erschienenen Rezensionen über Bücher, die sich mit Bruder Klaus befassen, sind hier nicht mitgezählt. Der Beitrag von L. Waeber in der ZSKG 41 (1947), 49–50: «350 Jahre vor der Heiligsprechung des Bruder Klaus» wurde irrtümlicherweise nicht in das entsprechende Jahresgesamtverzeichnis aufgenommen.

Verehrung der Autoren gegenüber Bruder Klaus Zeugnis ab. Das Thema taucht aber auch 1949 wieder auf, quasi im Nachgang der Heiligsprechung³⁸ und anlässlich des 400-Jahr-Jubiläums 1987. Urs Altermatt hatte 1987 eine andere Frageperspektive als frühere Forscher. Ihn interessierte die «Metamorphose der Bruder-Klaus-Mythologie», wo er – im Vergleich zu früheren Autoren mit einer begreiflicherweise grösseren Distanz – die Entwicklung des Bruder Klausen-Bildes vom frommen Einsiedler zum geschichtslosen Souvenirartikel und Allerweltssymbol darstellte.³⁹

Wenn neben Bruder Klaus Carlo Borromeo und Petrus Kanisius häufig im Titel von Aufsätzen Erwähnung finden,⁴⁰ ist dies ein Beweis für die katholische Prägung der Zeitschrift. In dieses Bild passen durchaus die kritischen Aufsätze über Zwingli, den man in einer gewissen Weise als Gegenpol zu den erwähnten Heiligen setzte, jedoch ohne die vermutete Polemik. Der Artikel von Ferdinand Rüegg in der ZSKG 1908 über den nicht gerade rühmlichen Ausschluss Zwinglis von der Universität Wien war durchaus sachlich gehalten.⁴¹ Die zwei anderen Titel, die den Namen Huldrych Zwinglis enthalten, stammen aus der Feder von Oskar Vasella, dem erst kürzlich der reformierte Kirchenhistoriker Albert Schindler die Reverenz erwiesen hat.⁴² Der Aufsatz aus dem Jahre 1945 ist eine kenntnis- und umfangreiche Besprechung der Zwingli-Biographie von Walther Köhler, an deren Ende Vasella prägnant seinen Ausgangspunkt formulierte: «Unsere Absicht war eine Aussprache, eine Aussprache, beseelt von der Liebe zur Forschung, ausgehend in vielem vom entgegengesetzten Ende, aber einem gleichen Ziel zustrebend: der Erkenntnis geschichtlicher Wahrheit.»⁴³ Auch Vasellas Aufsatz von 1962 ist eine Erwiderung auf eine Buchveröffentlichung von Oskar Farner, dem Vasella eine einseitige Quellen-

³⁸ Der Dominikaner Thomas Käppeli weist auf einen wichtigen archivalischen Fund in Neapel hin (ZSKG 48 (1949), 241–258).

³⁹ ZSKG 81 (1987), 51–82.

⁴⁰ Carlo Borromeo in den Jahrgängen 1910, 1911, 1917, 1918, 1920, 1924, 1957; Petrus Kanisius in ZSKG 1917, 1931, 1935, 1938.

⁴¹ ZSKG 2 (1908), 214–219.

⁴² Rolf Weibel, Altgläubige Gegner Zwinglis, in: Schweizerische Kirchenzeitung 164 (1996), 53.

⁴³ ZSKG 39 (1945), 161–181

und Literaturauswahl vorwirft; Farner stütze sich nur auf Zwingli oder Zwingli nahestehende Kreise und die zeitgenössische und moderne Geschichtsschreibung, die sich in diesem Umfeld bewegt. Vasella machte dabei wertvolle Äusserungen zur Hermeneutik und Methodik der Reformationsgeschichtsforschung, nahm aber auch eine breitflächige inhaltliche Kritik vor und bot wesentliche Ergänzungen. Er kritisiert insbesonders Äusserungen Farmers, die sich auf Wilhelm Oechsli abstützten. Vasellas Gesamturteil über die Zwingli-Biographie Farmers merkte Positives an, jedoch auch die Tatsache, «dass die von der Persönlichkeit Zwinglis nun einmal nicht trennbaren religiopolitischen Probleme leider in eine zu einseitige Perspektive gerückt werden, wozu ohne Zweifel auch eine gewisse offenkundige Unbekümmertheit um die Ergebnisse neuerer Forschungen nicht wenig beiträgt.»⁴⁴

Rezensionen zu Veröffentlichungen liberaler Historiker

Mit der Kritik Vasellas an Wilhelm Oechsli wird unser Blick auf die liberale Geschichtsschreibung gelenkt. Rezensionen zu Veröffentlichungen liberaler Historiker in der ZSKG dürften für unsere Fragestellung besonders aussagekräftige Resultate erbringen. Bereits im ersten Jahrgang der ZSKG besprach Albert Büchi den dritten Band der von ihm als monumental eingeschätzten «Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft» Dierauers. Büchi akzeptiert den protestantischen Ausgangspunkt Dierauers, beansprucht aber für sich und seinen Kreis das gleiche Recht: «Bei aller Übereinstimmung im Tatsächlichen gehen im Urteile die Wege protestantischer und katholischer Historiker oft auseinander, und auch die ersten dürfen hier so wenig auf Objektivität pochen als uns den Mangel an solcher im allgemeinen vorwerfen.»⁴⁵ Büchi lobte die vornehme und ruhige Ausdrucksweise Dierauers, wenn auch nicht immer ohne polemische Spitze gegen katholische

⁴⁴ ZSKG 56 (1962), 281–300, hier 300.

⁴⁵ ZSKG 1 (1907), 149–153, hier 150.

Autoren. Er kritisierte jedoch das mangelnde Verständnis Dierauers für die katholische Regeneration, wo die politischen Impulse zu hoch und die religiösen Momente zu gering eingestuft würden. Auch wenn sich Büchi kritisch äusserte, anerkannte er vollumfänglich das für wissenschaftliche Zwecke unentbehrliche Buch Dierauers. Somit betrieb er keine einseitige Apologie seines Standpunktes, sondern wusste das gewichtige Werk eines weltanschaulich anders orientierten Historikers zu würdigen. Rezensionen zu Dierauers Standardwerk in späteren Jahrgängen der ZSKG⁴⁶ bewegen sich im gleichen Rahmen von Anerkennung und gemässigter Kritik. Bei der Zweitaufage des Dritten Bandes lobte Büchi ausdrücklich die häufiger beigezogene katholische Literatur und anerkennt die Objektivität des Verfassers: «Sein [Dierauers] protestantisch-liberaler Standpunkt verrät sich fast nur in gelegentlichen Attributen oder Vorbehalten und fast noch mehr in den Anmerkungen als im Texte.»⁴⁷

Was für die Rezensionen Büchis über das monumentale Werk Dierauers gesagt wird, gilt auch für andere Rezensionen in der ZSKG, die sich mit der liberalen Geschichtsschreibung beschäftigen. Entwicklungen in der liberalen Geschichtsschreibung, d.h. das Abrücken von altliberalen Schemata, wurden positiv herausgestrichen und verdankt.⁴⁸ Dies hinderte und hindert keinesfalls die Rezessenten, auf mangelndes Verständnis für Katholisches hinzuweisen.⁴⁹

Aus diesen Bemerkungen wird deutlich, dass sich die ZSKG, ihre Herausgeber, Autoren und Rezessenten für den katholischen Standpunkt einsetzten, ohne jedoch einer einseitigen Apologetik zu verfallen. Apologetische Äusserungen waren «sanft» und zweifellos im Rahmen des Zulässigen. Es stellt sich nun die Frage, ob sich diese «sanfte» Apologetik in den vergangenen Jahrzehnten verändert hat.

⁴⁶ Vom gleichen Verfasser in den Jahren 1918, 1920, 1922 und 1925. Für den vierten Band Dierauers zeichnete in ZSKG 6 (1912) Johann Fleischlin als Rezessent.

⁴⁷ ZSKG 16 (1922), 78–79, hier 78.

⁴⁸ Vgl. die Miszelle Oskar Vasellas in: ZSKG 33 (1939), 334–342, besonders 335.

⁴⁹ So bemängelte etwa Heribert Raab in ZSKG 61 (1968), 181–183, das fehlende Verständnis Ulrich Im Hofs für die «Katholische Aufklärung».

Von der Apologie der Tradition zur Apologie der Moderne?

Bemerkenswert ist die ökumenische Öffnung in der ZSKG seit den sechziger Jahren. 1961 wurde in der ZSKG dem durch seine später auf drei Bände anwachsende, gewichtige «Kirchengeschichte der Schweiz» bekannten reformierten Kirchengeschichtler Rudolf Pfister für eine Miszelle Raum gegeben. Dies war der Anfang einer wenigstens begrifflichen Neuorientierung: 1970 gab sich die «Vereinigung katholischer Historiker der Schweiz» bzw. die «Arbeitsgemeinschaft katholischer Historiker der Schweiz» mit «Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte» einen neuen Namen, in dem das Wort «katholisch» wegfiel.⁵⁰ Mit Prof. Dr. Rudolf Dellsperger von der Universität Bern nahm 1992 der erste nichtkatholische Historiker in der Redaktionskommission der ZSKG seine Tätigkeit auf, womit die überkonfessionelle Ausrichtung der Zeitschrift auch personell unterstrichen wurde.⁵¹

Bis gegen Ende der achtziger Jahre weist die ZSKG eine bunte Mischung von Beiträgen auf, die den Eindruck eines Sammelsuriums entstehen lassen. Manchmal schien der «rote Faden» zu fehlen, wodurch jedoch die Vielfalt der Kirchengeschichte deutlich wurde. Artikel über die Reformations- und katholische Reformzeit waren früher eine Selbstverständlichkeit und zeugten vom Interesse von Historikern und Theologen für diese Epochen. Aufsätze nach traditioneller Machart, oft auf breite Archivstudien gestützt, gaben Einblicke in viele Einzelheiten. Bis nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zeichneten sich die Artikel im allgemeinen durch eine grosse Kirchennähe aus. Sie können – wie oben an Beispielen gezeigt wurde – zwar nicht als einseitig apologetisch bezeichnet werden, sind aber im allgemeinen doch ein Zeugnis für das grosse Verständnis, das die Autoren auch der menschlichen und oft allzu menschlichen Seite der Kirche entgegenzubringen wussten, so dass in einem gewissen Sinne von einer sanften Apologie der Tradition gesprochen werden kann.

Das Erscheinen der Dissertation des gegenwärtigen Schriftleiters der ZSKG, Prof. Dr. Urs Altermatt, mit dem Titel «Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto» im Jahre 1972 bildete einen ent-

⁵⁰ Siehe die Statuten in: ZSKG 64 (1970), 179–184.

⁵¹ Irene Dias-Küng, Jahresversammlung in Bellinzona vom 7. Mai 1993, in: ZSKG 87 (1993), 158–160, hier 159.

scheidenden Einschnitt im Rahmen der katholischen Kirchengeschichts- und Katholizismus-Geschichtsschreibung. Die Abänderung des ursprünglichen Dissertationstitels («Der lange Weg der Schweizer Katholiken zu nationalen Volksorganisationen») war gewissermassen eine programmatische Angelegenheit und ist einem – um das Modewort auch hier zu gebrauchen – Paradigmenwechsel gleichzusetzen. Die Institutionengeschichte verlor im Bereich der katholischen Geschichtsschreibung an Anziehungskraft, ebenso biographische oder theologiegeschichtliche Ansätze. Wichtig wurde nun die Lebenswelt der Katholiken, das «katholische Milieu», ausgehend von einer soziologischen Fragestellung. Urs Altermatt gelang in der Einführung und in den Schlussbemerkungen seiner Dissertation, die dazwischen geschilderten (mühsamen und langwierigen) Einigungsprozesse der Katholisch-Konservativen auf brillante Weise in griffige Thesen umzusetzen. Der Erfolg zeigt sich im Absatz seiner Publikationen und in der forschungsthematischen Prägung seiner Studentenschaft, was sich auch in verschiedenen Artikeln der ZSKG der vergangenen Jahre niederschlug. Das oft als Gegensatz empfundene Begriffspaar «Katholizismus» und «Moderne» wurde zu einer grundlegenden Chiffre, der auch eine – vielleicht unbemerkte und unbewusste – apologetische Funktion zukommt. Die bildreich dargestellte vorkonkiliäre kirchliche Lebenswelt erscheint uns automatisch fremd und erweckt den Eindruck eines dumpfen und beengten Lebensraums. Im Gegensatz zu den Aufsätzen in der ZSKG der ersten Jahrzehnte fehlt jeglicher Stolz oder Triumphalismus, so dass solche durch den oben erwähnten Paradigmenwechsel gekennzeichneten Beiträge nicht mehr eine Apologie der Tradition, sondern umgekehrt eine Apologie der heutigen modernen, vordergründig durch Offenheit und Toleranz geprägten Welt sind, die sich positiv von der vorkonkiliären Enge abhebt. Theologische Fragestellungen haben dabei offensichtlich an Relevanz verloren. Den alten katholischen Kontrovers-Themen wurde durch den starken Einbezug der Sozial- und Mentalitätsgeschichte das Fundament entzogen. «An die Stelle der apologetischen Kirchen- und Theologiegeschichte trat die Sozial- und Kulturgeschichte, die von ihrem Ansatz her nichtkonfessionalistischen Charakter besitzt.»⁵²

⁵² Ebd. Der von Irene Dias-Küng in ihrem Bericht über die Jahresversammlung wiedergegebene Satz stammt vom Schriftleiter der ZSKG Urs Altermatt, der seiner-

Künftige Aufgabe der «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte»

Die Geschichte der ZSKG ist durch eine lange Periode «klassischer» und «bodenständiger» Geschichtsschreibung gekennzeichnet, wo bis ins Detail Einzelfakten und kleine Bruchstücke aufgearbeitet wurden. Die Katholizismus-Forschung der letzten Jahre ist durch eine mehr soziologisch geprägte Fragestellung gekennzeichnet, die sich durch griffige Thesen als attraktiv erweist. So stossen gewissermassen Tradition und Moderne auch innerhalb der katholischen Geschichtsschreibung aufeinander.

Die Aufgabe der ZSKG liegt nun darin, eine Synthese zwischen beiden Forschungsansätzen anzustreben. Die klassische Art der Geschichtsschreibung kann uns Anstoss sein, die bei weitem noch nicht aufgearbeiteten Quellenbestände der letzten zwei Jahrhunderte intensiver auszubeuten,⁵³ verbunden jedoch mit attraktiven und griffigen Fragestellungen, wofür uns die «moderne» Katholizismus-Forschung Vorbild ist. Ein besonderes Augenmerk dürfte in der Zukunft auf die Theologie und die Pflege der Theologiegeschichte zu werfen sein, um sozusagen einer unbemerkten und schleichenden «Säkularisierung» der Kirchengeschichte entgegenzutreten. Mit der Wahl des Theologieprofessors Kurt Koch zum Bischof der Diözese Basel am 21. August 1995 betonte das Domkapitel die Wichtigkeit der Theologie in unserer Zeit.⁵⁴ Damit ist indirekt auch den an Kirchen- und Theologiegeschichte leider meist uninteressierten Theologiestudierenden ein Fingerzeig gegeben worden, sich mit diesen theologischen Fächern intensiver zu befassen. Der gelebte Glaube und die damit verbundene und die diesen Glauben beeinflussende Theologie ist dabei auch mentalitätsgeschichtlich von grosser Bedeutung und verdient deshalb weiterhin besondere Beachtung.

seits auf sein Plädoyer für die Sozialgeschichte des Katholizismus in seinem Buch «Katholizismus und Moderne, Zürich 2. Aufl.1991, 23–95, hinwies. – Arbeitshypothesen zur Katholizismus-Forschung, auf die hier nicht mehr weiter eingegangen werden kann, finden sich bei: Urban Fink, Kulturmampf in Welschenrohr 1909–1912. Pfarrer August Ackermann und seine Pfarrchroniken, Welschenrohr 1991, 106–116.

Die jubilierende ZSKG, ihre Autorinnen, Autoren und die sie tragende Leserschaft haben in diesen Fragenkomplexen auch in Zukunft viel Arbeit zu leisten und eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.